

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Band: 24 (1972)
Heft: 7

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Luchino Visconti gibt Helmut Berger (Mitte) und Romy Schneider (rechts) Regieanweisungen. Sein neuer Film befasst sich mit Ludwig II. von Bayern

geben keinen näheren Aufschluss. So werde auch ich den Tod ein Geheimnis bleiben lassen. Ich habe unter anderem darum gebeten, den Sarg sehen zu können, der sich in der von Jesuiten verwalteten Sankt-Michaels-Kirche befindet. Ich dachte, er wäre in einer feierlichen Urne untergebracht worden; aber er steht in einem Kellergewölbe, zusammen mit vielen andern Särgen. Hier handelt es sich

vielleicht um eine Rache der Jesuiten, die Ludwig seinerzeit aus dem Land vertrieben hatte.»

Ludwig II. soll im Film nicht bloss als jene Figur erscheinen, die man aus den Geschichtsbüchern kennt. Visconti will ihn auch als Menschen zeigen mit all seinen Schwächen und Fehlern – Ludwig als Opfer einer verfehlten Erziehung, ständig verfolgt von der Bedrohung des Wahnsinns. Visconti hat als Hauptdarsteller Helmut Berger gewählt, der in «Götterdämmerung» ebenfalls die Hauptrolle spielte. Romy Schneider wird Elisabeth von Österreich und Silvana Mangano Cosima Liszt darstellen. Robert Schär

SPIELFILM IM FERNSEHEN

Abkürzung der Fernsehanstalten:

DSF: Deutschschweizerisches Fernsehen

ARD: Erstes Deutsches Fernsehen

ZDF: Zweites Deutsches Fernsehen

7. April, 21.25 Uhr, DSF

Design for Living

Als vierten Film in der kleinen Lubitsch-Reihe, die das Deutschschweizer Fernsehen aus Anlass von Ernst Lubitschs 80. Geburtstag ausstrahlt, sehen wir in

der deutschen Version die Komödie «Serenade zu dritt» («Design for Living»). Darin wird Lubitschs Hauptthema, der Triangel, einmal mehr in amüsanter und geistvoller Weise variiert: zwei Männer lieben eine Frau, eine Frau liebt zwei Männer. Sie ist von Beruf Reklamezeichnerin, und unversehens bringt sie Spannungen ins Dasein zweier verbummelter Bohemiens, eines Schriftstellers und eines Reklameberaters. Die beiden Freunde betrachten, wie sie philosophisch meinen, «die Qualen des Lebens als die Quellen der Kunst». Und eine Zeitlang sieht es aus, als verstünden sie es, sich in einer Liebe zu dritt, die eine Liebe ohne Sex sein soll, zu arrangieren. Sie betrach-

ten die Geliebte als ihre Muse. Doch dann spielt die Erotik beiden nacheinander einen Streich, und die Flucht der Freundin zu einem dritten fruchtet nichts: Schliesslich wird der Triangel wiederhergestellt. Die «Serenade zu dritt», die Ernst Lubitsch hier abspielt, gehört zu seinen bekanntesten und beschwingtesten Dreiecksgeschichten. Das Drehbuch hat Ben Hecht nach einem Bühnenstück von Noel Coward geschrieben. Gesellschaftskritik übt Ernst Lubitsch scheinbar mit leichter Hand. Er karikiert mit Fingerspitzengefühl und mit viel Wissen um die menschliche Psyche die «Gesetze und Ordnungen eines Bürgerlebens». Produktion: USA, 1933.

9. April, 15.55 Uhr, ZDF

Die tapferen Sieben

Filme mit Kindern und Jugendlichen in den Hauptrollen, die sich überwiegend an diese Altersgruppen der Zuschauer wenden, erreichen im Fernsehen ein grosses Publikum. Dieser spanische Kinderfilm ist ein Kriminallustspiel, das einige Klischees gängiger Groschenhefte und ernstgemeinter TV-Serien attackiert. «Hilfe, Mama, ich werde entführt!» ruft die kleine Palomita verzweifelt, während sie von zwei Jungen in eine Luxuslimousine gezerrt wird. Aber die Entführung ist nur Spiel: aufregender Höhepunkt eines Films, den sieben Kinder in den Strassen einer spanischen Stadt mit einer alten Pappschachtel als Kamera drehen. Sie sind begeisterte Autoren und stolz auf ihr neues Drehbuch, das sie sogar einem Fernsehproduzenten, der gerade in der Stadt arbeitet, vorlegen möchten. Doch dabei werden sie in einen echten Mordfall verwickelt, wegen eines mysteriösen Koffers verfolgt und von Gangstern eingesperrt. Erst bei den Dreharbeiten zu dem wirklichen Film, zu dem eine ähnliche Kofferjagd gehört, können die Gangster dingfest gemacht werden.

León Klimovsky (geb. 1906 in Buenos Aires), der die augenzwinkernde Story 1964 inszenierte, war in seiner argentinischen Heimat zunächst als Filmautor, dann als Regisseur tätig, ehe er 1954 nach Spanien übersiedelte.

9. April, 20.15 Uhr, DSF

Little Boy Lost

Was ein Film wie «Marie Louise» seinerzeit für die Schweiz bedeutete, mag George Seatons «Little Boy Lost» («Einmal wird die Sonne wieder scheinen») im Jahre 1952 für die Amerikaner gewesen sein: ein Anruf zur Humanität, ein Ausweis in Menschlichkeit. Nach einem Roman hat George Seaton seinen Film geschaffen, und wie in vorangehenden Werken («Das Wunder der 34. Strasse») betonte er durch eine zwar konventionelle, aber ehrlich gemeinte Darstellung den «human touch» der Story. Sie berichtet

von einem Journalisten, gespielt von Bing Crosby, der sich in Frankreich auf die Suche nach seinem kleinen Sohn macht, von dem er durch den Krieg getrennt wurde. Traurige Erinnerungen lasten auf dem Mann: die Mutter des Knaben wurde von der Gestapo erschossen. Neben Bing Crosby, der hier eine anrührende dramatische Rolle spielt, wirken Claude Dauphin und Christian Fourcade mit.

10. April, 21.00 Uhr, ZDF

La maison

Eine ungewöhnliche Variation des Generationenkonfliktes bietet Gérard Brach, der ehemalige Koautor von Roman Polanski, in seiner ersten eigenen Spielfilm-Inszenierung. Frankreichs grosser Charakterdarsteller Michel Simon spielt in dem Film «La maison» (1970) einen greisen Professor, der allein mit seinem Diener in einem abgelegenen Landhaus lebt. Ein überraschender Besuch bringt ihn wieder in Kontakt mit dem Leben, mit der Jugend. Zu Ehren seines Gastes gibt der Professor sogar eine Party. Doch am Ende bleibt er allein zurück – um eine Erinnerung reicher, aber um einen Abschied ärmer.

Michel Simon ist der Hauptdarsteller von Brachs erster eigener Inszenierung. Und sicherlich steht die mitreissende Schauspielkunst dieses grossen Charakterdarstellers auch im Mittelpunkt des Films. Aber die vorzügliche Farbphotographie und die sehr dichte, kammerspielhafte Inszenierung, die geschickt Stimmungen und Atmosphäre erzeugt, sind ebenfalls von hohem Reiz. So entstand ein sehr menschlicher, aber zuweilen auch ein wenig ein klischeehafter Film, der im Gespräch um den Generationenkonflikt wohl nicht mehr als eine eher heitere und kaum ernstzunehmende Episode darstellt. Bei der jungen Generation jedenfalls wird er kaum ankommen.

11. April, 22.50 Uhr, ZDF

Der Feind

«Sovraznik» von Zivojin Pavlovic

Der Schriftsetzer Slobodan Antic wird als Fachkraft sehr geschätzt, doch geraten seine Ideale der Menschlichkeit und der Rechtschaffenheit, um die er ohne Rücksicht auf die realen Umstände des Augenblicks kämpft, häufig in Konflikt mit seiner Umgebung. Er wird zum Aussenseiter und gerät bald in eine schwere persönliche Krise. Da tritt sein Doppelgänger auf, der all das verkörpert, was Slobodan nicht sein möchte. Der Doppelgänger schlägt ihm ein Abkommen vor. Der Schriftsetzer soll ihm einen Posten in der Druckerei verschaffen, dafür will der Doppelgänger dem schüchternen Slobodan die Gunst eines Mädchens gewinnen. Wäh-

rend der verschlagene Doppelgänger skrupellos Karriere macht, geht der tugendhafte Slobodan dem psychischen und beruflichen Ruin entgegen. In seiner Verzweiflung erschlägt er sein zweites Ich und damit sich selbst.

Obwohl Pavlovic den Grundzügen der literarischen Vorlage folgt, geht es ihm nicht allein um die Transponierung eines Seelenkonfliktes in die heutige Zeit. Sein Film «Der Feind» ist vielmehr eine verschlüsselte Darstellung des in Jugoslawien andauernden Spannungsverhältnisses zwischen den «Partisanen» (traditionalistischer Flügel der Kommunistischen Partei) und der neuen Generation, die die Ideale der Gründerzeit für überholt hält. Vor diesem Hintergrund gerät sein Film zu einer ergiebigen Quelle der Information über die gegensätzlichen gesellschaftspolitischen Strömungen in Jugoslawien. Das Buch zum Film: «Der Doppelgänger» von F.M. Dostojewski, Piper 1961 und Fischer-Bücherei 1970 Nr. 1250.

15. April, 20.15 Uhr, ZDF

Broken Arrow

Während der diesjährigen 18. Westdeutschen Kurzfilmtage in Oberhausen (24. bis 29. April 1972) ist eine Spielfilm-Retrospektive einem amerikanischen Regisseur gewidmet, der trotz einiger bei Kritik und Publikum in gleicher Weise erfolgreicher Filme weithin wenig bekannt geblieben ist: Delmer Daves. Am 24. Juli 1904 in San Francisco geboren, studierte er zunächst Jura und ging 1922 nach Hollywood, wo er als Schauspieler, Produktionsassistent oder Autor tätig war. Seine erste Regie führte Daves 1943: «Destination Tokyo».

Um Delmer Daves hat es nie Skandale gegeben, selten hat er von sich und seiner Arbeit reden gemacht. Um so mehr haben seine Werke heute einen festen Platz in der Geschichte des Films. Aus der Fülle seiner erfolgreichen Filme seien erwähnt: «The Covered Wagon» («Der Planwagen»); Produktionsassistent; 1923), «The Petrified Forest» («Der versteinerte Wald»); Koautor; 1936), «You Were Never Lovelier» («Du warst nie berückender»); Autor; 1942), «Dark Passage» («Die schwarze Natter» oder «Das unbekannte Gesicht»); Buch und Regie; 1947), «The Last Wagon» («Der letzte Wagen»); Buch und Regie; 1955), «3:10 to Yuma» («Zähl bis drei und bete»); Buch und Regie; 1957), «Cowboy» («Cowboy»); Buch und Regie; 1958).

Ein Film allerdings ragt besonders heraus: «Broken Arrow» («Der gebrochene Pfeil», 1950), dessen literarische Vorlage, der Roman «Blutsbrüder» von Elliot Arnold (in Deutschland erschienen als Teil 1 «Cochise» und Teil 2 «Blutsbrüder»), auf eine tatsächliche Begebenheit zurückgeht. Daves, der schon als Student bei seinen Ferienfahrten durch Arizona Indianer besuchte und so deren Lebensweise kennen- und schätzengelert hatte, schuf

den ersten grossen Western, der mit der Legende vom braven weissen Siedler und den blutrünstigen Rothäuten aufräumte. Er unternahm den Versuch einer Rehabilitation der Indianer und sprach sich gleichzeitig gegen jede Art von Rassismus aus; Gründe, die dazu geführt haben, dass dieses Werk auch in den Vereinten Nationen (UNO) zitiert wurde.

15. April, 22.15 Uhr, ARD

The Return of Frank James

Western von Fritz Lang aus dem Jahr 1940

Jesse James ist von dem Verräter Bob Ford hinterrücks erschossen worden. Man stellt den Mörder zwar vor Gericht, aber nach dem Urteil wird er sofort begnadigt und erhält das ausgesetzte Kopfgeld. Als Frank James das erfährt, beschliesst er, den Tod des Bruders zu rächen. Zur Verfolgung des flüchtigen Verräters braucht er Geld, das er sich kaltblütig aus der Kasse der verhassten Eisenbahngesellschaft holt. Dieser gewagte Coup bringt ihn in beträchtliche Schwierigkeiten. «The Return of Frank James» («Rache für Jesse James») ist ein Western von Fritz Lang, im Jahre 1940 als Fortsetzung von Henry Kings «Jesse James – Mann ohne Gesetz» gedreht, der im Ersten Deutschen Fernsehen am 8. April um 22.10 Uhr gezeigt wird. Die Hauptrolle spielt Henry Fonda.

Fritz Lang ist auch als Western-Regisseur bekannt. Während seines durch das Nazi-Regime erzwungenen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten hat er folgende wichtige Beiträge zu diesem Genre geschaffen: «Western Union» und «Man Hunt» (1941), «Hangmen also Die» (1942), «Rancho Notorious» (1952).

17. April, 22.50 Uhr, ARD

Medea

Wie in «Teorema» gibt Pier Paolo Pasolini auch in «Medea» (1969) eine einfache Fabel, hier die Nacherzählung der griechischen Sage, nach der Medea, Königstochter von Kolchos, dem Fremdling Jason das von ihren Landsleuten als heilig verehrte Goldene Vlies verschafft, mit ihm nach Korinth flieht und ihm zwei Söhne gebiert, dann aber, von Jason verstossen, der korinthischen Rivalin Kreusa ein tödliches Hochzeitsgeschenk zukommen lässt und Jasons Kinder ersticht. Wie «Teorema» müsste man «Medea» mehrmals sehen, um Pasolinis Absichten zu durchschauen, aber diesem Wunsch stellt sich die unerhörte Grausamkeit des Dargestellten in den Weg.

Dennoch hat Pasolinis Werk mit filmüblicher Brutalität nichts zu tun. Die rituelle Abschachtung eines jungen Mannes

zum Frühlingsfest, die Zerstückelung von Medeas Bruder zwecks Ablenkung der Verfolger, die Tötung der Knaben, die zweimal vorgeführte Ermordung Kreusas (einmal als eine Vision Medeas und einmal als Ausführung ihres Plans) – diese Orgie in Blut und Tränen, so genüsslich sie arrangiert und gefilmt erscheint, lässt zumindest andeutungsweise das Lebensgefühl einer archaischen Welt erahnen, die in ihrer Unschuld uns Heutigen unvorstellbar geworden ist.

Pasolinis Jason hingegen ist der moderne junge Mann, bereit, das erfolgversprechende Abenteuer zu wagen, bereit auch, Medeas hohen Einsatz und die durch sie verkörperte Hilfe der Götter bedenkenlos zu nutzen, der aber, um den Lohn geprellt, gleichgültig die Achseln zuckt: Fern seiner Heimat sei das Goldene Vlies wahrscheinlich ohnehin nichts wert. Dass Medea Jason, der Sage entsprechend, besiegt, passt nicht in dieses Konzept, es sei denn, der Filmschluss sei als Prophetie gemeint, als Sieg des zerstörerischen Unbewussten über die sich allzu sicher wähnende Ratio.

Im übrigen ist «Medea» fast ein Stummfilm mit grossen Stars, mit einer zum Mythos erstarrten Maria Callas, einer archaischen Landschaft und mit einer Musik, die eine totgeglaubte Sage vollends als Pasolinis ureigenes Werk auferstehen lassen.

Dorothea Hollstein

18. April, 22.50 Uhr, ZDF

Panzerkreuzer Potemkin

Sergej M. Eisensteins Meisterwerk

Sergej M. Eisensteins «Panzerkreuzer Potemkin» gehört zu den berühmtesten Werken der Filmgeschichte. Der Film entstand 1925, zum 20. Jahrestag des Matrosenaufstandes, dem er ein Denkmal

setzen wollte. Und schon wenig später war der «Panzerkreuzer Potemkin» in aller Welt bekannt und berühmt. In vielen Ländern allerdings fürchtete man auch den revolutionären Elan des mitreisenden Films und verbot ihn kurzerhand. In der Weimarer Republik zum Beispiel versuchte die Reichswehr, die Aufführung des «Panzerkreuzer Potemkin» zu verhindern; aber nach vorübergehendem Verbot und heftigen Protesten gegen diese Zensurenentscheidung wurde er dann doch freigegeben. Was von der Aversion der Reichswehr blieb, war ein wohl einmaliges Dokument: Den Soldaten der Wehrmacht wurde der Besuch des Films vom Reichswehrminister verboten.

Natürlich wurde der Film im «Dritten Reich» wieder verboten. Aber insgeheim forderte Goebbels die deutschen Regisseure auf, ihm einen «neuen Potemkin» zu drehen. 1958 veranstaltete man anlässlich der Brüsseler Weltausstellung unter Filmkritikern aus aller Welt eine Umfrage, mit der die «zwölf besten Filme aller Zeiten» ermittelt werden sollten. Die meisten Stimmen erhielt «Panzerkreuzer Potemkin». Von 117 Kritikern hatten ihn 100 benannt. Der Begründung zum Prädikat «Besonders wertvoll», das die deutsche Filmbewertungsstelle dem Film verlieh, ist zu entnehmen: «Dieser Film von Sergej M. Eisenstein ist zu den bleibenden Zeugnissen grossartiger Filmkunst zu rechnen. Nach wie vor ist die balladeske Wucht dieses berühmten Filmwerks von erregender Gegenwärtigkeit. Auch als Zeugnis für eine wegweisende Bilddramaturgie bleibt dieser Film für alle Zeit ein künstlerisches Dokument von hohem Rang... Wohl niemand vermag sich – auch heute noch – der bannenden Wirkung zu entziehen, die beispielsweise von dem fast choreographisch anmutenden Aufbau und der Führung der Massenszenen ausgeht oder auch von der souveränen Aufteilung des Bildraums... Kameraführung, Schnitt, Montage sind bis auf den heutigen Tag in ihrer Grundlage vorbildlich und massstabsetzend geblieben.»

mochten sich nur 40% selber als aktive Kirchenglieder einer katholischen oder reformierten Landeskirche bezeichnen. Auf die Frage, wo denn der liebe Gott wohne, erhalten immer noch fast 50% der Kinder die Antwort: «Im Himmel»; sollten sie weiterfragen, wo sich denn dieser Himmel befinde, erhalten wiederum fast 60% von ihnen die Antwort: «Über den Wolken!» Schon diese Zahlen erfordern einen etwas kritischeren Kommentar, als er im Film gegeben wurde: Man ist versucht, hier von religiöser Schizophrenie zu sprechen, denn einerseits denken sich diese Mütter die kleinkindliche Vorstellungswelt ziemlich naiv aus, was die Fähigkeit zur Aufnahme von religiösen Antworten betrifft, wo sie doch andererseits in allen anderen Bereichen eine oft überfordernd realistische Anpassung von ihren Kindern verlangen. Diesem Umstand entsprechend geben sie dann auch Antworten, die für sie selber entweder gar keine Bedeutung haben oder doch mit der einigermaßen vernünftigen Alltagssprache nicht in Einklang zu bringen sind. Kann man bei solchen Feststellungen überhaupt noch von einer religiösen «Erziehung» reden? Ich denke, es handle sich dabei viel eher um ein fast krankhaftes Ausweichen vor den Problemen, weil religiöse Zweifel immer noch tabuisiert werden. Noch weniger als in anderen Bereichen wagen die Eltern auf religiöse Fragen ehrliche Antworten zu geben oder gar einzugestehen, dass sie selber unsicher sind und gelegentlich keine Antwort wissen.

Neben dieser Statistik wurden auf Grund von Kinderzeichnungen drei Hauptzüge der kindlichen Gottesvorstellung erhoben. Sie ergaben sich vor allem aus den Kommentaren der Kinder zu ihren Bildern. «Gott» gilt also einmal als der grosse Zauberer, der einfach alles kann und auch die Welt geschaffen hat; dieser magische Vorstellungszug entspricht einer psychologischen Phase im Kleinkindalter. Dann wird er als starker Beschützer und mächtiger Bewahrer alles Kleinen vorgestellt. Schliesslich fürchten sich die Kinder vor ihm als dem strengen, gelegentlich brutalen Richter. Im Film wurde nebenbei die Gefahr dieser Vorstellungen, besonders die des Richter-Gottes, für die kindliche Psyche und ihre Entwicklung erwähnt. Endlich scheint einen vierten Hauptzug die Identifikation Gottes mit dem leiblichen Vater darzustellen. Das war denn auch der einzige Zusammenhang, in welchem der Vater als mitverantwortlich für die religiöse Erziehung erschien.

Auf die besonderen Gefahren aller dieser Züge wurde nicht ausführlich und bloss unter psychologischen Gesichtspunkten eingegangen. Wie steht es aber mit einer theologischen Kritik dieser Tatsachen? Hinter jedem der vier Hauptzüge der kleinkindlichen Gottesvorstellung steckt nämlich auch ein theologisches Missverständnis, das eigentlich ebenfalls hätte aufgedeckt werden sollen.

Zunächst zum Richter-Gott: Diese Vorstellung kann sehr leicht zum Schreckgespenst für die Kinder aufgebraucht werden, so dass sie Gott gar als willkürlichen Tyrannen erfahren. Der alttestamentliche,

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Die kleinen Kinder und der liebe Gott

Am 10. März zeigte das Deutschschweizer Fernsehen einen Filmbericht von Christian Senn zu diesem Thema. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin wirkte die Berner Kinderpsychologin Rosemarie Belmont, neben Ines Buhofer. Die Umfra-

ge und ihre statistische Auswertung wurde von der «Kirchensoziologischen Forschung und Beratung» (KFB) in Zürich durchgeführt.

Vorweg einige wenig überraschende Teilergebnisse zur religiösen Kleinkinder-Erziehung, wie sie im Filmbericht streut auftauchten: 91% der befragten Mütter von Kindern im Alter von ein bis fünf Jahren stellten sich positiv zu einer religiösen Erziehung ihrer Kinder, doch